

Explosives im Sumpf

„Kindheitserinnerungen aus dem Teutoburger Wald“

von Ingo Denart

Eines vorweg: Die Abenteuer dieser Geschichte sind keinesfalls als Anregung zur Nachahmung empfohlen - ganz im Gegenteil. Auch wenn dies beinahe grundsätzlich für alle unsere Unternehmungen gilt, für diese kommt eine solche Warnung ganz besonders zum Tragen. Erst viel später wurde mir bewusst, welche Heerscharen von Schutzengeln seinerzeit über unser gewacht haben müssen. Ohne sie und großes Glück ist uns nichts Schlimmeres wiederfahren! Dennoch werde ich sie erzählen, weil sie eben zu unseren größten Abenteuern gehört ...

Es begann im Geschichtsunterricht. Unseren Pauker nannten wir Catweazle, weil er einen Zwirbelbart und eine ähnliche Lockenmähne trug, wie der Hauptdarsteller Geoffrey Bayldon mit seiner Kröte Kühlwalda aus der gleichnamigen Kinderserie im Fernsehen. Aber auch sonst erinnerte er in seinem Wesen stark an den Darsteller im Film; oft schien er verwirrt und hektisch und nicht zuletzt unternahmen wir in seinem Unterricht viele Zeitreisen.

Obwohl mich dieses Unterrichtsfach schon interessierte, glänzte ich nicht gerade mit guten Noten. Jahreszahlen und dazugehörige Fakten konnte ich mir damals nie merken und noch heute vergesse ich Geburts- und andere Jahrestage am laufenden Band. Aber eines Tages, wir behandelten gerade den zweiten Weltkrieg, horchte ich auf. Catweazle fand eine Möglichkeit, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, indem er historische Gegebenheiten unseres Landstrichs zum Besten gab, und aus dem Fürstentum Lippe gab es einiges zu berichten.

Zwischen meinem Geburtsort Hiddesen und dem Donoperteich erstreckt sich noch heute ein Hochmoor, der Hiddeser Bent. Laut Catweazle soll sich hier ein Munitions- und Waffendepot der Wehrmacht befunden haben, welches im Jahre 1945, als die Alliierten auf unsere Residenz vorrückten, in die Luft gesprengt wurde, damit es den Feinden nicht in die Hände fiel. Plötzlich war ich wieder hellwach. Offenbar wusste niemand, was dann weiter passiert war. Ob tatsächlich alles vernichtet wurde? Oder gab es möglicherweise noch Waffen oder Munition, die bei der Sprengung nicht vernichtet und vielleicht einfach im Sumpf des Hiddeser Bents versunken waren? Ich konnte es kaum abwarten, Andi auf dem gemeinsamen Heimweg im Bus davon zu berichten!

So geschah es dann auch, doch während dieser Busfahrt ereignete sich noch eine kleine Anekdote am Rande, die ich in abgewandelter Form auch in meiner Saga über Winterland (www.winterland.de) untergebracht habe: Zur Mittagszeit war unser Bus immer sehr voll und wenn es zeitlich passte, liefen wir von der Schule zum Busbahnhof. Dort war der Anfang der Buslinie und die Chancen standen gut, um noch einen der begehrten Sitzplätze zu ergattern. Bereits zwei Haltestellen weiter gab es nur noch Stehplätze, und der Busfahrer musste regelmäßig die bereits stehenden Fahrgäste bitten, weiter aufzurücken, damit weitere Personen überhaupt zusteigen konnten. An der letzten Haltestelle in der Stadt stieg dann immer ein älterer Herr ein. Er trug im Sommer wie im Winter einen langen Mantel und einen breitkrempigen Hut. An seinem Gehstock hingen ständig die Tüten mit seinen

Einkäufen und offenbar war er auch nicht gut zu Fuß. Natürlich hatte er ein Anrecht auf einen der zwei Behindertenplätze, doch die waren meistens schon von anderen Fahrgästen besetzt, die ebenfalls einen Anspruch darauf hatten. Anstatt einen der Schüler zu bitten, ihm den Platz frei zu machen, pöbelte er sofort los und drohte mit seinem Gehstock. Doch damit nicht genug - sobald er dann seinen Sitzplatz innehatte, pflegte er auf äußerst rabiate Weise Kinder und Jugendliche zu maßregeln. Wenn jemand zu laut lachte, ein Ranzen im Weg stand, jemand die Beine in den Gang gestreckt hatte oder mit den Fingern irgendwelche flüchtigen Kunstwerke auf die beschlagenen Scheiben gemalt wurden, es schien, als warte er nur darauf, jemanden anzuschmauzen. Sogar Erwachsene drehten sich ob seiner ausfälligen Art schon entrüstet ab. Dazu war sein Äußeres noch sehr ungepflegt, und er roch auch nicht gerade nach Blümchen, was ihm letztlich den Spitznamen „Stinkemotz“ einbrachte. Das war zugegebenermaßen nicht gerade einfallreich, brachte es aber auf den Punkt.

An diesem Tag war sogar noch ein Sitzplatz frei, aber Stinkemotz benötigte dennoch zwei jüngere Schüler, ihre Sitzbank zu räumen und ihm Platz zu machen. Sogar der Busfahrer bekam heute sein Fett weg, weil er angefahren war, bevor er Platz genommen hatte. Er ließ sich in die Kunstledersitze fallen und deponierte lamentierend seine Einkaufstüten auf dem Platz neben sich. Nicht, dass sich jemand freiwillig neben ihn gesetzt hätte, aber angesichts der knappen Sitzplätze hätte er die Tüten auch auf den Boden stellen oder auf seinen Schoß nehmen können. So motzte er weiter über die „Jugend von heute“, obwohl diese Jugend ihm gerade Platz gemacht hatte. Es war ein sehr heißer Tag, und so roch er besonders streng. Andi und ich hätten am liebsten die Flucht ergriffen. Da platzte Andi, einer plötzlichen Eingebung folgend, das Papier des Kaugummis, welches er sich gerade in den Mund geschoben hatte, auf der Krempe des Hutes von Stinkemotz. Obwohl dessen Kopf ständig hin und her zuckte, um ja kein Vergehen der Schüler zu übersehen, hielt sich das Kaugummipapier wacker und fiel nicht von der Krempe herab. Es kugelte hin und her, und die Lacher um uns herum ernteten bald die Aufmerksamkeit aller Fahrgäste. Andi förderte aus seiner Hosentasche noch ein Bonbonpapier zu Tage, welches ebenfalls auf die Hutkrempe befördert wurde und nicht herunterfallen wollte. Bald kramten viele Schüler Bonbon- und Kaugummipapiere aus ihren Ranzen und Hosentaschen, welche ebenfalls von Andi und mir auf der Hutkrempe drapiert wurden, und dort wie schimmernde Diamanten in der Sonne hin und her kullerten. Stinkemotz bemerkte nichts davon und erging sich in seinen üblichen Stänkereien, obwohl er sichtlich verwirrt war, dass er heute - statt ängstlichen Blicken - nur Gelächter erntete. Selbst die erwachsenen Fahrgäste drehten sich mit einem stillen Lächeln ab, als hätten sie von unserem Streich keine Notiz genommen.

Ein paar Kilometer später erreichten wir die Haltestelle, an der Stinkemotz für gewöhnlich ausstieg. Normalerweise bahnte er sich rücksichtslos rempelnd seinen Weg bis zum Ausstieg, doch als er sich erhob, fielen die versammelten Schätze von seiner Hutkrempe herunter, plumpsten in seine Tüten oder rollten den Gang zwischen den Bänken entlang und unter die Sitze. Sofort erklangen die spöttischen Rufe der älteren Schüler: „Müll gehört aber in die Tonne!“ oder „Aufheben!“ und anderes. Stinkemotz beeilte sich nun, den Bus ohne weitere Schmähungen zu verlassen. Irgendwie tat er mir trotzdem leid, und ich fragte mich, ob wir vielleicht über das Ziel hinausgeschossen waren. Am nächsten Tag aber hatten Andi und ich eine der vorderen Sitzbänke ergattert. Als Stinkemotz - deutlich zurückhaltender als

sonst - den Bus betrat, machte Andi seinen Platz frei und bot ihm an, sich dorthin zu setzen. Auch ich machte schnell Platz, denn ich wollte lieber stehen, als neben Stinkemotz zu sitzen. Er war sichtlich durcheinander und vergaß sogar, während dieser Fahrt herumzumeckern. Und auch in den nächsten Wochen und Monaten blieb er friedlich, offenbar hatte er sich mit uns und wir uns mit ihm arrangiert. Später hat er mir sogar einmal in einer dummen Situation ausgeholfen. Offenbar war mit ihm - aber wohl auch mit uns - an jenem Tag irgendetwas passiert.

Aber zurück zum Thema; Andi und ich stiegen immer an der Sternschanze, dem Endpunkt der Buslinie aus. Von dort war es nicht einmal ein Kilometer bis in den Hiddeser Bent, dem Hochmoor, wo das ehemalige Munitions- und Waffendepot der Wehrmacht in die Luft gesprengt worden sein soll. Jetzt, wo wir unter uns waren, berichtete ich Andi von der Neuigkeit aus dem Geschichtsunterricht. Er war sofort Feuer und Flamme und wäre am liebsten schon direkt vom Bus dorthin gegangen. Aber es war ein sehr heißer Tag und wir wollten später noch in die Batze, wo wir mit Freunden verabredet waren. So beschlossen wir, der Sache am folgenden Wochenende auf den Grund zu gehen.

Der Samstag kam, und kurz nach dem Mittagessen stand Andi schon mit Fahrrad und Satteltaschen vor der Haustür. Ich holte mein Fahrrad aus dem Schuppen hinter unserem Haus und los ging es. Es waren nur wenige Kilometer, vor Neugier traten wir kräftig in die Pedalen, vorbei an der Sternschanze, dem Bolzplatz, den Bentweg entlang, bis wir schließlich das Moor erreichten. Wie ich im Geschichtsunterricht erfahren hatte, wurde hier früher Torf abgebaut. Von der ehemals riesigen Moorfläche war daher nur noch ein kleiner Teil übriggeblieben, der als Naturschutzgebiet ausgewiesen worden war und noch heute vielen hochspezialisierten Tier- und Pflanzenarten als Lebensraum dient. Zwischen Birken und Kiefern wucherte Wollgras und hob seine flauschigen Blütenschöpfe in die Sonne, die durch das lichte Blätterdach fiel. Wenn man die festen Wege verließ, konnte es passieren, dass man beim Betreten einer trügerischen Moosfläche bis zur Hüfte darin versank. Vielerorts wuchs Sonnentau, eine fleischfressende Pflanze, die beim überreichen Angebot an Insekten nicht zu kurz kam. An die Wegränder schlossen sich aber auch oft sandige Flächen an und an einer solchen Stelle machten wir mit unseren Rädern an einer Bank Rast.

„Weißt Du, wo ungefähr das Depot gestanden haben soll?“ fragte mich Andi.

Ratlos zuckte ich mit den Schultern. „Ich hab keine Ahnung. Aber wenn das in die Luft geflogen ist, müssten die Reste hier eigentlich überall von der Explosion verstreut worden sein.“

Wir gingen ein wenig herum, unschlüssig, wo wir mit unserer Suche anfangen sollten. Damals wusste ich noch nicht, dass man sich von den Moosflächen besser fernhalten sollte und „Platsch“ - da sackte plötzlich der Boden unter meinen Füßen weg und ich versank bis zur Hüfte im Moos, das sich wie ein Schwamm voll mit Wasser gesogen hatte. Im ersten Moment bekam ich einen riesigen Schreck und hatte panische Angst, im Moor zu versinken. Doch der Untergrund war hier zwar schlammig, gab aber nicht weiter nach. Dennoch war das Ganze ziemlich unangenehm. Ich roch etwas herb, nachdem ich mich aus dem Schlick befreit hatte,

denn ich war nass bis zum Bauch vom fauligen Wasser. Immerhin waren meine Schuhe nicht steckengeblieben.

„Mann, hast Du mir einen Schrecken eingejagt!“ meinte Andi, rümpfte grinsend die Nase und betrachtete respektvoll eine weitere Moosfläche, an der er selbst gerade vorbeigegangen war.

„Frag‘ mich mal“, erwiderte ich, während ich versuchte, mir den Schlamm von der Hose und den Schuhen zu kratzen und ein paar Blutegel von meinen Waden zu pflücken. „Wenigstens sind wir jetzt gewarnt“, fügte ich noch mit einem Stirnrunzeln hinzu, denn ich fragte mich, warum ausgerechnet mir das wieder passieren musste. Ich streckte mich auf einer der sandigen Flächen in der Sonne aus, um meine Kleidung zu trocknen und vergrub in Gedanken versunken meine Hände im weichen Untergrund, bis meine Fingerspitzen etwas Hartes ertasteten.

„Vermutlich ein Stein“, dachte ich, und zog etwas Längliches von brauner Farbe aus dem Sand. Kein Stein, aber für ein Stück Holz war es viel zu hart. Die Kruste konnte man abbröckeln und während ich daran herum kratzte, brach das Teil in zwei Teile und heraus rieselte schwarzes Pulver ... Schwarzpulver! Ich hatte eine alte, verrostete Gewehrpatrone aus dem Sand gezogen, das Metall war so marode, dass ich es mit bloßen Händen aufbrechen konnte.

„Ich glaube, wir brauchen nicht weiter suchen!“ rief ich Andi zu, der währenddessen weiter die Umgebung untersucht hatte und nun hastig zu mir herübergelaufen kam.

„Wahnsinn!“ staunte er.

„Ich hab‘s hier im Sand gefunden, nur ein paar Zentimeter tief!“

„Ob das Zeug noch brennt?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte Andi schon das Schwarzpulver in einer Linie auf den Sand gestreut und sein Feuerzeug gezückt. „Was meinst Du, explodiert das, wenn ich es anzünde?“

„Glaube ich nicht“, entgegnete ich, „vermutlich ist es sowieso feucht und explodieren tut es nur, wenn es wie in der Patrone eingepresst ist und der Druck nicht entweichen kann.“

Andi schien es ohnehin egal zu sein, denn schon hielt er sein Sturmfeuerzeug an das eine Ende der Pulverstrecke, die zischend und fauchend mit heller Flamme im Bruchteil einer Sekunde verbrannte. Der Geruch von Pulverdampf hing in der Luft und wir konnten unser Glück kaum fassen. Wie besessen scharften wir mit den Händen weiter im Sand und hatten bereits nach einer halben Stunde eine größere Zahl von rostigen Patronen an das Tageslicht befördert. Nicht alle waren noch ganz, manche waren damals wohl durch die Hitze der Sprengung losgegangen, so dass auch einzelne Geschosse ohne Hülse zu finden waren. Alles war mehr oder weniger verrostet, aber wir waren nun nicht mehr zu bremsen. Bis zum Abend hatten wir diese Sandfläche mit unseren Händen regelrecht durchsiebt und Andis Satteltaschen waren voll mit rostiger Munition.

„Wenn wir hier schon so viel gefunden haben, dann stell Dir bloß mal vor, was im gesamten Moor noch herumliegen muss!“ jubelte Andi. Wir gaben uns gegenseitig das Versprechen, vorerst niemandem davon zu erzählen. Gleich am nächsten Tag wollten wir weitersuchen. Einen Teil der Patronen wollten wir aufbrechen, um das Schwarzpulver zu „ernten“, den Rest wollten wir ganz lassen und vorsichtig glatt polieren, so gut es eben ging. Ich hatte etwas Sorge, dass die Patronen dabei doch noch losgehen könnten, aber Andi belehrte mich eines besseren, indem er eine Patrone in einer Astgabel festklemmte, und mit einem Hammer auf die Stelle schlug, wo normalerweise das Zündplättchen saß. Wie leichtsinnig wir damals doch waren und es besteht kein Zweifel, irgendjemand oder irgendetwas hat damals seine schützende Hand über uns gehalten!

Am Sonntag besuchte ich zunächst den Jugendgottesdienst in unserer Gemeinde. Es war die Zeit des Konfirmandenunterrichts und da war die Teilnahme am Gottesdienst zwar keine Pflicht, aber unser Pastor verstand es auf seine eigene Weise, uns in den Gottesdienst so mit einzubinden, dass wir gerne hingingen. Es mag widersprüchlich zu dem klingen, was wir sonst so anstellten, aber es war halt einfach so. Bis zum Mittagessen blieb zwar nicht mehr genug Zeit, um dem Moor einen Besuch abzustatten, doch Andi und ich „sortierten“ unsere Schätze, die wir in unserem „Hauptquartier“ versteckt hatten - einem alten baufälligen Fachwerkhaus, welches schon seit meiner Geburt leer stand und dem Verfall überlassen worden war. Inzwischen wurde es vollkommen saniert, wird wieder bewohnt und steht unter Denkmalschutz. Das Schwarzpulver, welches wir aus den aufgebrochenen Patronen herausschüttelten, wurde auf Zeitungen zum Trocknen ausgebreitet, einzelne Geschosse wurden zum späteren Einschmelzen beiseitegelegt und gut erhaltene, vollständige Patronen kamen in einen separaten Karton. Wir hatten noch keine Idee, was wir mit all den Dingen überhaupt anstellen wollten, doch zunächst ging es uns nur um das Auffinden und Sammeln im Moor. Es war wie eine Schatzsuche für uns.

An jenem Sonntagnachmittag suchten wir weiter. Zunächst nahmen wir uns weitere Sandflächen vor. Wir fanden nicht überall etwas, aber wir ließen uns nicht entmutigen und gruben auch tiefer. Dabei entdeckten wir nicht nur Munition, auch alte Gewehre zogen wir aus dem Sand. Der Holzschafft war im Laufe der Jahre bereits weggefault, der Rest war zwar rostig, aber ansonsten noch recht gut erhalten. Beinahe jeden Tag waren wir dort am Graben und unser Schatz wuchs von Tag zu Tag. Natürlich ließ es sich nicht lange geheim halten. Irgendwann entdeckte einer unserer Mitschüler eine Patrone in der Federmappe und bot spontan 50 Pfennig dafür. Und wie man sich schon denken kann, erschlossen sich Andi und ich eine weitere Möglichkeit, unser Taschengeld aufzubessern, und wir begannen an unseren Schulen einen schwunghaften Handel mit unseren Funden. Bald hatten auch andere von unserer „Bezugsquelle“ Wind bekommen und es entwickelte sich eine Art „Goldtausch“ in dem friedlichen Moor, wo bald an den verschiedensten Stellen nach Herzenslust gebuddelt wurde. Manche erhofften sich noch aufregendere Schätze, wenn man dort suchte, wo es sich bisher keiner getraut hatte: Direkt im Sumpf! Und tatsächlich wurde dort noch deutlich größere Munition gefunden.

Es kam der Tag, da flog die ganze Sache auf. Ich hatte Latein bei „Django“. Seinen Spitznamen hatte er bekommen, weil er einfach ein kompromissloser Lehrer war: Kompromisslos streng aber auch kompromisslos gerecht. Ihm war es egal ob man der Sohn eines Anwalts oder eines einfachen Arbeiters war. Und erst recht egal

war es ihm, ob man Punk, Popper oder Müsli war, wie damals die Alternativen meist abfällig genannt wurden - er behandelte alle gleich und nahm sich selbst nicht davon aus. Wenn er einen Fehler gemacht hatte, oder doch mal ungerecht war (was selten genug vorkam), behandelte er dies nicht als Bagatelle, sondern entschuldigte sich mit vollem Ernst dafür. Er war Macho und gleichzeitig ein Gentleman. Darum wurde er respektiert. Er ließ in Latein „De Bello Germanico“ wieder lebendig werden, und schaffte es, dabei eine Brücke zum Hermannsdenkmal zu schlagen, wo die Statue von Arminius (Hermann der Cherusker) warnend ihr Schwert über unseren Teutoburger Wald erhebt. Noch besser war allerdings sein Sportunterricht. Er nahm uns zwar richtig hart ran, doch mit ihm als Trainer gelang es uns sogar einmal, die Mannschaft der Oberstufe zu schlagen. Aber ich komme vom Thema ab. Eines Tages entdeckte Django in der Federmappe eines meiner Mitschüler eine dieser rostigen Patronen, welche sofort seine Aufmerksamkeit erregte. Natürlich war den Lehrern nicht entgangen, dass damit ein reger Tauschhandel an der Schule im Gange war, aber Beweise hatten sie dafür noch nicht sammeln können.

„Wo hast Du das her?“ fragte Django ihn mit ernster Miene, und glaubt mir, bei diesem Blick konnte man einfach nicht lügen. Trotzdem machte mein Klassenkamerad nicht den Mund auf.

„Weißt Du“, fuhr Django mit ruhiger Stimme fort, „ich will niemanden bestrafen. Aber ich hörte davon, dass diese Patronen und Schlimmeres in großer Menge im Umlauf sind. Es geht mir nur darum, zu erfahren, wo ihr das Zeug her habt. Ich habe da so eine Ahnung und fürchte, dass dort womöglich noch anderes herumliegt, etwas, das vielleicht sogar lebensgefährlich ist. Ich gebe Dir mein Wort, dass es weder für Dich noch für den, von dem Du es hast, Konsequenzen geben wird.“

Im Klassenraum herrschte eine Stille, dass man eine Stecknadel fallen hören konnte. Ich hatte noch anderen Klassenkameraden Munition verkauft und mein Blick wanderte von einem zum nächsten. Ich sah ihnen die Qual an, unter der sie gerade litten. Sie wollten mich zwar nicht verraten, andererseits war dies der Lehrer, der immer fair mit uns gewesen war und dem man vertrauen konnte.

Mit trauriger Miene drehte Django sich um und kehrte zum Lehrerpult zurück, wo er sich in der für ihn typischen Weise mit beiden Händen auf seinen Aktenkoffer stützte. Dort stand er, mit dunkelblauem Pullover, weißem Hemd, roter Seidenkrawatte und grauer Hose - wie immer mit ordentlicher Bügelfalte versehen - und runzelte die Stirn. „Wisst ihr, von euch hätte ich mehr erwartet. Ich habe wirklich geglaubt, ihr würdet mir vertrauen. Aber ich finde es anständig, dass ihr keinen in die Pfanne hauen wollt, doch...“

Da hielt es mich nicht mehr auf dem Stuhl. „Die Patronen sind von mir!“ Es rutschte einfach so aus mir heraus.

Django lächelte schief. Irgendwie sah er dabei zufrieden aus. „Kommst du bitte in der Pause zu mir in das Lehrerzimmer? Ich würde gerne etwas mehr über diese Patronen erfahren.“ Und ohne mein Nicken abzuwarten, setzte er den Unterricht fort, als wäre nichts geschehen.

In dem folgenden Gespräch nahm dann etwas seinen Anfang, was sogar in die Presse gelangte und unsere Lokalpolitiker in ernste Schwierigkeiten brachte. Ich erzählte Django alles - von Anfang an. Wie ich auf die Idee gekommen war, mit wem ich „den Handel aufgezo-gen“ hatte, was wir schon alles gefunden hatten, wer noch alles davon wusste und an wen ich etwas verkauft hatte.

Django unterbrach mich kaum und hörte geduldig zu. Nur hier und da stellte er eine Frage, wenn meine Ausführungen ihm zu ungenau waren oder wenn er merkte, dass mich der Mut verließ, bei der Wahrheit zu bleiben. Immer wieder betonte er, dass ich nichts zu befürchten hätte.

„Das Ganze ist eine sehr gefährliche Angelegenheit. Ihr könnt Gott danken, dass euch Schatzsuchern bisher noch nichts passiert ist. Und wir müssen schnellstens etwas unternehmen, damit das nicht doch noch passiert.“

Und so kam es. Der Schulleiter von Andis Schule wurde ebenfalls informiert und kurz darauf gab es an beiden Schulen eine Durchsage, in der über die Gefahren aufgeklärt und jeder, der etwas von der Sache wusste, gebeten wurde, sich zu melden. Andis und meine Eltern wurden informiert und wenige Stunden später stand bei uns die Feuerwehr vor der Tür! Wir mussten unsere verbliebenen „Schätze“ aushändigen, welche von Sprengstoffexperten entgegen genommen und abtransportiert wurden. Den anderen Schatzsuchern unserer Schulen erging es nicht anders. Die Presse kam und einige Tage später wurde der gesamte Hiddeser Bent daraufhin über Jahre abgesperrt und von Sprengstoffexperten von seinen „Schätzen“ befreit.

So viel Aufregung um das bisschen alte Muntion, werden ihr jetzt denken! Doch in unserem Moor lagen leider nicht nur rostige Patronen und unbrauchbar gewordene Waffen. In nicht mal einem Meter Tiefe wurden kurze Zeit später Minen und andere hochexplosive Munition gefunden. Hätten wir diese Dinge entdeckt, wir hätten bei unsachgemäßer Handhabung dieses Abenteuer vielleicht mit dem Leben bezahlt! Natürlich schoben sich die Politiker gegenseitig die Schuld in die Schuhe, denn dass es dort ein ehemaliges Munitionsdepot gab, war wohl bekannt. Nur hatte man die Angelegenheit entweder vergessen, als Bagatelle eingestuft oder den Aufwand und die Kosten gescheut, das Hiddeser Moor zu „entschärfen“.

Django hielt Wort, aber vor einer ordentlichen Tracht Prügel und einiger Zeit Stubenarrest konnte er mich damals dann doch nicht bewahren.

Heute ist das Hiddeser Moor ein touristisch erschlossenes Wanderziel. Von einer Aussichtsplattform kann man das ganze Gebiet überblicken. Vielleicht erinnert sich ja der ein oder andere an diese Geschichte, wenn er dort zwischen Birken, Kiefern und Wollgras entlang pilgert ...